

Das Komische und die Philosophie*)

»Die Philosophie« — schreibt Hegel an einer berüchtigten Stelle seiner Rechtsphilosophie¹⁾ — kommt »spät«. »Als der Gedanke . . . erscheint sie . . ., nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig gemacht hat . . . Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug«: Diese Sätze charakterisieren präzis die Situation der Philosophie im Zusammenhang dieser Ringvorlesung. In diesem »Bildungsprozeß«, der sich jetzt fast »vollendet« und fast »fertig gemacht hat«, kommt der Philosoph — der hier überdies sozusagen den transzendentalen Büttnerredner zu machen hat — »spät«: Er kommt gewissermaßen bei einbrechender Semesterdämmerung.

Zugleich aber steht er nun hier mit der angenehmen Gewißheit, daß Se. Magnifizenz der Rektor und Jean Paul noch nach ihm das Wort haben werden²⁾: sozusagen als die geheimen richtigen Philosophen; und der philosophische Facharbeiter erscheint also trotz aller Späte noch früh genug, um sich befreit wissen zu dürfen von der Verpflichtung, hier Bilanz zu machen. Mein Fach oder jedenfalls ich selber: Wir sind ohnehin nicht ganz bilanzsicher; und so wende ich mich hier lieber einem spezielleren Problem zu. Dem Literaturwissenschaftler aber, der — indem er das schwere Amt des Beenders auf sich genommen hat — mir die Wahl dieses spezielleren Themas konzilient ermöglichte, statte ich meinen Dank für dieses dadurch ab, daß ich als Leitsatz der folgenden Überlegungen nichts Philosophisches, sondern etwas im engeren Sinne Literarisches zitiere: nämlich — wie sich das denn ja auch sowieso gehört — Goethe; der schreibt: »Ich liebe mir den heitern Mann am meisten unter meinen Gästen: Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten.«³⁾ Diesem Vierzeiler entnehme ich — mit Hilfe einer mißbilligenden Ausklammerung des elitenlobverdächtigen Problems der Besten und durch eine Radikalisierung — folgende These: Wer sich nicht selbst komisch vorkommen kann, ist schlicht unerträglich; das gilt für Menschen; das gilt außerdem für Philosophen; das gilt schließlich sogar für die Philosophie.

Die Philosophie verfügt über die Möglichkeit, sich selbst komisch zu finden; und sie ergreift diese Möglichkeit auch: Warum ist das so? Darüber möchte

*) Vorletzter Vortrag der Studium-Generale-Ringvorlesung der Philosophischen Fakultät der Justus Liebig-Universität über die »Europäische Komödie« im Wintersemester 1966/67.

ich — unterm Titel »Das Komische und die Philosophie« — hier heute vor allem sprechen. Die Verwirklichung dieser Absicht bedeutet vielleicht — aber das muß ich eben riskieren — eine »Verwandlung« Ihrer »gespannten Erwartung in nichts«⁴⁾; denn natürlich erwarten Sie in dieser Ringvorlesung vom Philosophen vor allem einen Blick auf die Philosophie der Komödie und die Philosophie des Komischen; ich aber beabsichtige — zunächst wenigstens und genau betrachtet schlechthin — einen Blick auf das Komische der Philosophie. Ich beanspruche für die Philosophie das Recht, die europäische Komödie nicht nur zu betrachten, sondern sie — zu bescheidenen Teilen — auch zu sein. Die Philosophie gehört selber in diese Komödie irgendwie mit hinein: ein wenig in die göttliche, ein wenig in die menschliche, ein wenig jedenfalls in die europäische Komödie. Um das andeutungsweise kenntlich zu machen, rede ich hier — in nunmehr noch kaum mehr als vierzig Minuten — über folgende drei Punkte: 1. Komik der Philosophie; 2. Philosophie der Komik; 3. Philosophie der Komik der Philosophie. Da ist also

1. die Komik der Philosophie. Sie ist eigentlich nichts, auf das man erst aufmerksam machen müßte. Sie versteht sich sozusagen fast von selbst. Die Philosophen und das, was sie treiben, komisch zu finden: Das ist etwas Gewohntes, und das hat auch Tradition.

So soll schon — wie Platon im Theaitet⁵⁾ berichtet (ich zitiere nach der Übersetzung von Schleiermacher) — es soll »den Thales (also den Stammvater der Philosophie) . . ., als er, um die Sterne zu beschauen, den Blick nach oben gerichtet in den Brunnen fiel, eine artige und witzige thrakische Magd . . . verspottet haben, daß er, was am Himmel wäre, wohl strebte zu erfahren, was aber vor ihm läge und zu seinen Füßen, ihm unbekannt bliebe, — mit diesem Spotte nun reicht man noch immer aus gegen alle, welche in der Philosophie leben . . . Daher auch . . . ein solcher (nämlich in der Philosophie Lebender), wenn er mit jemand . . . Geschäfte zu treiben hat, . . . so erregt er Gelächter . . ., indem er aus Unerfahrenheit in Gruben und in allerlei Verlegenheit hineinfällt« durch »seine gewaltige Ungeschicktheit«: soweit Platon bzw. Sokrates im Theaitet.

Hans Blumenberg hat in seinem Aufsatz »Contemplator caeli«⁶⁾ unter anderem Aspekt eine kleine Wirkungsgeschichte dieser Anekdote gegeben. Er konstatierte, daß sie — anders als etwa bei Tertullian oder Bacon — bei Platon im Grund wohl doch zum Lob der Philosophie erzählt ist. Man wird ihm zustimmen müssen, und zwar aus vielen Gründen, unter anderem auch aus folgenden: Berichtet wird ja — anders als bei Diogenes Laertios, der dieselbe Geschichte langweiliger, aber dafür dann auch zweimal erzählt — bei Platon von einer »thrakischen« Magd; und die Thrakier galten — wenn ich recht unterrichtet bin — bei den Hellenen nicht als besonders helle; überdies muß man —

beim Stichwort: »Geschäfte . . . treiben« — hier wohl auch noch bedenken, daß Thales ein gerissener Ölmühlenbesitzer war, oder im Begriff war, es zu werden, der seine philosophisch-astronomischen Kenntnisse für Konjunkturprognosen einsetzte und dadurch reich wurde⁷). Man könnte sich durchaus vorstellen, daß Thales selber es gewesen ist, der diese Geschichte in die Welt gesetzt hat, um gezielt ein bestimmtes Philosophen-Image zu erzeugen: jenes mild negativ gefärbte Ansehen der Weltfremdheit, welches den Philosophen anhaftet und ihnen erlaubt, unter dem Schein der Harmlosigkeit nicht nur Harmloses, sondern auch allerlei Unharmloses zu treiben, das in seiner Tragweite immer erst dann sichtbar zu werden pflegt, wenn wieder einmal eine im Zusammenhang der Philosophie großgewordene Wissenschaft oder eine theologische oder politische Aktion oder Wissenschaft statt solcher Aktionen eben diesem Zusammenhang — meist unter sekundärem Protest — entläuft. Zugleich aber scheint es mir kaum zweifelhaft — wie denn nun wohl also auch sonst hätte Platon diese Geschichte gerade dem Sokrates in den Mund gelegt? —, daß bei ihr eine gewisse Freude mit im Spiel ist daran, das philosophische Gewerbe auf den Arm zu nehmen.

Diese Freude hat Schule gemacht: Der Philosoph kann fortan — von Aristophanes (Sokrates als Figur im Stück »Die Wolken«) über Molière (z. B. Pan-crace, docteur aristotelicien, und Marphurius, docteur pyrrhonien in »Le Mariage forcé«) bis zu Max Kommerell (der Chinese in den »Kasperlespielen für große Leute«: Der ja über den Mindestwortschatz der Philosophie durchaus verfügt: »Weiß schon alles«; »Das dürfte das Richtige sein«; »oder auch im Gegenteil«) — der Philosoph kann Komödienfigur werden und Gegenstand des Witzes. Wo die Nachfahren der thrakischen Magd den common sense und wo die Nachfolger des Thales Lehrstühle vertreten: Da perenniert das Lachen über die Philosophie etwa im Professorenwitz und speziell im Philosophieprofessorenwitz. Ich gebe als nicht untypisches Beispiel eine Geschichte, die sich, wie mein hier nicht zu verratender philosophischer Gewährsmann⁸) versichert, überdies wirklich zugetragen haben soll, und zwar wenige Kilometer von hier entfernt: in Marburg. Dort lehrte Paul Natorp, der im Kolleg — wie erzählt wird — kein Wort ohne Manuskript sprechen konnte. Er beginnt: Meine Damen und Herren; er sucht in seiner Jackentasche; er sagt: Ich habe mein Manuskript vergessen; ich hole es eben; bitte warten Sie. Selbstverständlich setzt er voraus, daß man wartet. Natorp enteilt, erreicht seine Wohnung, erreicht sein Arbeitszimmer, erreicht seinen Schreibtisch: Da liegt das Manuskript. Er ergreift es, steckt es in die Jacke, wendet sich, eilt zur Haustür; in diesem Augenblick erscheint Frau Natorp: Paul, gehst Du ins Kolleg? Ja. Warum hast Du dann Deine Hausjoppe an? Ach ja: Natorp wechselt die Jacke; eilt ins Kolleg; erreicht es noch vor Stundenschluß; beginnt: Meine Damen und Herren! — Das Ende der Geschichte ist nicht überliefert. Das ist aber eine

durchaus typische Geschichte — ganz platonisch und traditionsgesättigt — über den zerstreuten Philosophen, der so bei der Sache ist, daß er bei nichts anderem mehr ist. Und hübsch an dieser Geschichte ist, daß man sie (wie mir scheint) außerdem auch noch entgegengesetzt hören kann: als die von einem Philosophen, der so sehr zu Hause war, daß er die Sache dort liegenließ.

Bei solchen und vielen anderen Geschichten scheint es mir nun das Entscheidende zu sein, daß die Philosophen selber es sind, die derart Komisches an sich und ihrem Gewerbe entdecken und es berichten und dies gern und mit Vergnügen tun. Die Geschichte von der thrakischen Magd z. B.: Wäre sie überhaupt überliefert, wenn nicht Philosophen sie überliefert hätten? Die Philosophen und auch die Philosophie selber: Sie laufen — und vielleicht ist das gerade ein modern sichtbarer werdendes Phänomen — sie laufen über auf die Seite derer, die über die Philosophie lachen. »Die Philosophie, das ist: sich über die Philosophie lustig machen«⁹; diesen Satz Pascals — dessen Kontext ich hier Gottseidank nicht zu interpretieren habe — beherzigt Kierkegaard, der mindestens in dieser Beziehung dann der große Lehrmeister unserer Zeit geworden ist. Dieser »Magister der Ironie« (wie er sich nannte) — aber was hat Ironie mit dem Komischen zu tun?: eine schwierige Frage — also Kierkegaard schreibt 1841: »Es ist die gewöhnlichste Form der Ironie, daß man etwas ernst sagt, was doch nicht ernst gemeint ist. Die andere Form, daß man etwas zum Scherz, scherzend sagt, das ernst gemeint ist, kommt seltener vor . . . Am häufigsten kommt sie vor in Verbindung mit einer gewissen Verzweiflung und findet sich daher oft bei Humoristen«¹¹; Kierkegaard verweist hier auf Heine; folglich meint er sich selbst. Die großen Fragen und Antworten sind philosophisch offenbar nur noch als Scherz zu riskieren, und Philosophie ist nur mehr als komisches Phänomen gerechtfertigt. Darum auch suchen die Philosophen allenthalben das Komische in der Philosophie. Sie lieben z. B. (trotz seiner erhabenen Langweiligkeit und der erhabenen Langweiligkeit auch seiner Arbeit über den Witz) Kuno Fischer, der — als er in seinem berühmten Streit mit Trendelenburg über Kant soeben die letzte Replik veröffentlicht hatte — dann die Nachricht vom Tode Trendelenburgs erhielt und daraufhin fassungslos sagte: Das habe ich nicht gewollt. Die Philosophen interessiert zunehmend das Komische an den Philosophen und ihren Theoremen: das Kuriose, das Skurrile, das Kauzige. Wie einst zu den Göttern und den Müttern, zieht es sie heute zu den Magistern und Geheimräten. Und es spricht nicht gegen, es spricht vielmehr für die Philosophie, wenn es nunmehr möglich wird, daß in ihren Diskussionen einer dem anderen vorwurfsvoll zu ruft: Herr Kollege, Ihre Bemerkungen gleiten schon wieder ins Sachliche ab.

Es gibt die Geschichte der Philosophie. Zugleich aber gibt es — meist ungeschrieben — noch zahllose Neben- und Untergeschichten der Philosophie. Ungeschrieben ist z. B. immer noch die Geschichte der Vorstellungen über die

Philosophie seitens jener, die sich selber emphatisch als Nichtphilosophen verstanden haben oder verstehen. Und ungeschrieben ist — trotz Diogenes Laertios und Wilhelm Weischedel¹¹⁾ — eben auch noch dieses: eine Geschichte des Bedürfnisses, die Philosophie komisch zu finden; eine Geschichte näherhin des Zwanges und Willens der Philosophie, sich selber komisch zu finden. Sie ist überfällig. Die Komik der Philosophie: Längst hätte sie zum Thema werden müssen der Geschichte der Philosophie; und entsprechend: Längst hätte sie zum Thema werden müssen einer bestimmten Wissenschaftstheorie, zum Thema nämlich der Philosophie der Wissenschaft Philosophie. Und — ich zitiere Wittgenstein und seinen Tractatus (weil man heute Wittgenstein und seinen Tractatus zitieren muß) — »und wenn ich mich hierin nicht irre«¹²⁾, so wäre dann eine Philosophie der Komik also eine Art Hilfswissenschaft der Philosophie der Philosophie. Nur deswegen sei jetzt hier kurz gesprochen

2. von der Philosophie der Komik. Ich zitiere zunächst die Frageformel Bergsons, der 1900 drei Aufsätze über das — wie er betont — »durch Komik hervorgerufene Lachen« unter dem Titel »Le Rire« zusammenfaßte: »Was ist« — fragt er da¹³⁾ — »das Wesen des Lachens? Was liegt allem Lächerlichen zugrunde? Was haben ein Clowngesicht, ein Wortspiel, eine Verwechslungsszene in einem Schwank und eine Szene eines feineren Lustspiels gemeinsam? Wie destillieren wir die Substanz heraus, die so verschiedenen Dingen das gleiche, bisweilen aufdringlich starke, bisweilen ganz diskrete Aroma verleiht? Die größten Denker von Aristoteles an haben sich an der Lösung dieses winzigen Problems versucht, das einem, wenn man es fassen will, unter der Hand zerrinnt, verschwindet, gar nicht dagewesen ist und sich doch wieder aufwirft; eine unerhörte Herausforderung an den philosophischen Scharfsinn«: soweit Bergson.

Die philosophischen Antworten auf diese Herausforderung sind in der Tat vielfältig. Und selbst, wenn sich unterstellen läßt (so etwas unterstellt besonders gern jemand, der für Aristoteles und Cicero nicht zuständig ist), daß erst in der mittelspätneuzeitlichen Philosophie die Frage nach dem »durch Komik hervorgerufenen Lachen« aus der speziellen Poetik durch ihre Liaison mit psychologischen Fragen und durch ihre Mutation zur Ästhetik in die allgemeine Philosophie zurückgewechselt ist: Selbst dann präsentiert sich eine schwer überblickbare Mannigfaltigkeit von Antworten. Komisch ist — meint etwa Kant — und zum Lachen zwingt die »plötzliche Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts«¹⁴⁾. Komisch ist — meint Schelling — und zum Lachen zwingt »die Umkehrung jedes möglichen Verhältnisses, das auf Gegensatz beruht«¹⁵⁾. Komisch ist — meint Hegel — und zum Lachen zwingt »die Subjektivität, die ihr Handeln durch sich selber in Widerspruch bringt und auflöst, dabei aber ebenso ruhig und ihrer selbst gewiß bleibt«¹⁶⁾: also ein Zunichte-werden, bei dem in Wirklichkeit nichts zunichte wird. Komisch ist — meint

Friedrich Theodor Vischer — und zum Lachen zwingt der Gegensatz zum Erhabenen¹⁷). Komisch ist — meint Rosenkranz — und zum Lachen zwingt »die Aufheiterung des Häßlichen ins Schöne«¹⁸). Komisch ist — meint Bergson — und zum Lachen zwingt ein als Mechanismus sich gebendes Lebendiges¹⁹). Komisch ist — meint Freud speziell im Blick auf den Witz — und zum Lachen zwingt eine momentane Verdrängungersparung²⁰). Komisch ist — meint Plessner — und zum Lachen zwingt eine unabweisbare, nicht unmittelbar bedrohliche, aber unbeantwortete Situation²¹). Und so fort.

Nun, ein Philosoph, der mit der Vielzahl dieser ja entschieden gewichtigen Thesen ins Handgemenge zu kommen droht: Der erschrickt, macht sich dünn und flieht schließlich in das, was dem Philosophen ja immer noch offensteht: in die eigene und quasi systematische Überlegung. Aber selbst, wenn er dabei von einer seiner Lieblingsmeinungen abläßt — der von der Überflüssigkeit jeder Bestimmung, die keine Datierung anzielt —: Selbst dann ist gerade eine solche Überlegung ein mühseliges Geschäft und ein trauriges überdies: All jene heiteren Geschichten nämlich, die ich bei der Vorbereitung habe zu mir nehmen dürfen, darf ich jetzt nicht von mir geben, weil es sonst zu lang dauern würde. Ich bin hier jedenfalls darauf angewiesen, das Phänomen des Komischen philosophisch sozusagen im Handstreich zu erobern. Ich glaube aber, etwas zu treffen und wenigstens einige der vorliegenden Theorien aufzunehmen, wenn ich sage: Komisch ist und zum Lachen zwingt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt. Das ist nun zwar vielleicht keine zureichend bestimmende Formel; überdies ist es nur die Neuformulierung einer These, die in einem Aufsatz sich findet, der 1940 erschienen ist; er handelt »Über das Lachen«; sein Verfasser ist Joachim Ritter; und der schreibt dort: Das Lachen habe die »eigentümliche Funktion, die . . . Zugehörigkeit des anderen zu der es ausgrenzenden Lebenswirklichkeit sichtbar zu machen«²²), nämlich »diese geheime Zugehörigkeit des Nichtigen zum Dasein«²³), »gleichgültig, ob dies nun in dem . . . Sinn einer Kritik an der . . . Welt selbst und ihrer Ordnung gemeint ist, oder ob es der vitalen Freude am Reichtum des Lebens und am Recht des Unsinn und Unverstands entspringt«²⁴); jedenfalls: Das Komische — schreibt er — »ruft das Wesen herbei, das die verständige und anständige Ordnung nur als das Unverständige und Unanständige duldet, und setzt diese Ordnung selbst matt«²⁵). Ich möchte also hier im Anschluß an diesen Aufsatz, auch, wenn ich dabei vielleicht unvermerkt seine These etwas umdeuten sollte, und auch, wenn so — Plessner zum Trotz — die sozial-geschichtliche Sphäre als Bezugssystem wieder priorisiert wird, und schließlich auch, wenn sie am Ende doch nicht stimmt, die genannte Formel als Grundbestimmung empfehlen: Komisch ist und zum Lachen zwingt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt.

Auch dieser These muß gewiß — wie Jean Paul (über den ich hier ja sonst nichts verraten darf) dies gegenüber anderen Thesen fordert — ihre »Kraft durch ausschließende Merkmale zugesichert werden«²⁶); und so nenne ich denn hier auch — offenlassend, ob es sich da wirklich um ausschließende Merkmale oder gar um einander ausschließende Merkmale handelt — noch einige weitere Bestimmungen; zuvörderst das, was man die Schwermut der Komik nennen könnte: die Untilgbarkeit nämlich des Bewußtseins, daß es überhaupt Verhältnisse gibt, die auf dem Unterschied zwischen Geltendem und Nichtigem beruhen, und daß stillschweigend Aufklärung verboten sein kann darüber, daß das jeweils Geltende nicht unbedingt das Geltende und das jeweils Nichtige nicht unbedingt das Nichtige sein muß. Dieses Aufklärungsverbot läßt sich oftmals umgehen nur durch Formulierungen, bei denen unentschieden bleibt, ob man es umgeht oder nicht: durch Anspielungen. Der Formulierende wird dann dabei zwar nicht ohne Angst anders sein, vielleicht aber mit Angst immer woanders sein können als dort, wo man ihn gerade vermutet. Wenn daher — nota bene — die Philosophie selber komisch agieren wollte, dann müßte — dies sei mein Beitrag zur Sprachkritik — in ihr jeder Satz unzulässig werden, der keine Anspielung ist. Anspielungen evozieren Komik. Indem man über sie lacht, zeigt sich an, daß jenes Aufklärungsverbot, von dem ich sprach, momentan durchbrochen ist: Wider Erwarten eben wird sichtbar, daß das Geltende nicht unbedingt das Geltende, wird sichtbar, daß das Nichtige nicht unbedingt das Nichtige ist; es zeigt sich im scheinbar unproblematisch Geltenden das Nichtige, es zeigt sich im scheinbar unproblematisch Nichtigen das Geltende: Die offiziellen Verhältnisse werden momentan über den Haufen geworfen. Das erspart — und mit dieser Ansicht bin ich nun wohl ganz auf den Spuren Freuds — das erspart vorübergehend den Aufwand, der zur Stabilisierung dieser offiziellen Verhältnisse nötig ist; es erspart freilich zugleich auch den Aufwand, der zur realen Kollision mit diesen Verhältnissen nötig wäre: Indem man sie komisch nimmt, genießt man den Vorteil, in jener momentanen Erleichterungslage den Status der Ohnmacht zu haben; so antwortet man auf die plötzlich sichtbar werdende Veränderlichkeit der Verhältnisse nicht mit Ändern, also nicht mit einer Aktion, sondern nur mit einer Aktion statt der Aktion: mit Lachen. Komisch ist also etwas oder muß es sein, mit dem man — grausamer- und angenehmerweise — nicht fertig wird; schon gar nicht durch eine Theorie. »Zum Lachen« — sagt Plessner²⁷) — »ist es ja nur, weil wir nicht damit fertig werden. Eine Theorie, die fertiger werden will als wir, hätte das Phänomen . . . erstickt«. Wohl deswegen hat Hegel — der doch sonst für alles eine Theorie hat — trotz der vorhin zitierten Stelle für das Komische keine ausgeführte Theorie. Auch dieses also hat schon Hegel — aber wie könnte es anders sein? — scharf gesehen. Und ich sehe es ihm nach.

3. Eine Philosophie der Komik der Philosophie: Das ist — wenn die Anfangsanalysen dieser Überlegung auf der richtigen Spur waren — ein Stück Philosophie der Philosophie. Sie müßte wohl klarmachen und vielleicht auch rechtfertigen, daß und wie — womöglich in wachsendem Maße — das Element des Komischen zur Philosophie notwendig gehört.

Hilfreich könnte dabei die Beobachtung der Tatsache sein, daß das neuzeitlich verstärkte Interesse an der Philosophie der Komik zusammengeht mit dem neuzeitlich vielleicht erst entstehenden und jedenfalls verstärkten Interesse an der Philosophie der Philosophie. Und diese Tatsache wäre dann möglicherweise so zu deuten: daß nämlich die Philosophie der Komik die Philosophen wachsend interessiert als eine Art von abgelegenen Übungsgelände für die Philosophie der Philosophie. Es könnte nämlich sein, daß die Philosophie ihren Sinn fürs Komische und ihre Komik — sei es wie einen Makel, sei es wie eine neue Waffe — als Geheimnis bewahren und die Theorie ihrer Komik wie manch andere Theorie ihrer selbst sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit entwickeln möchte. Wäre das so, dann stünde sie vor einer Schwierigkeit; Theorie nämlich: Das ist Öffentlichmachen; wie aber kann man Öffentlichmachen unter Ausschluß der Öffentlichkeit machen? Eine Lösung dieser Schwierigkeit hat Kierkegaard versucht durch seine Technik der Pseudonyme: Der Philosoph läßt die Theorie seiner Sache vorgeblich von einem anderen als die Theorie von dessen Sache machen; aber dieses Unternehmen funktioniert natürlich nur so lange, wie man ihm nicht völlig auf die Schliche gekommen ist; und so ist denn auch das letzte Buch, welches derlei diskutabel noch versucht hat, 1911 erschienen: Kierkegaard durchaus kongenial und mit dem Untertitel »dialektische Legenden«²⁸⁾). Daneben aber — und zwangsläufig wachsend beschritten — gibt es nur noch den anderen Weg: daß die Philosophie die Theorie ihrer selbst nicht mehr durch andere, sondern über etwas anderes macht, und daß sie die Philosophie der Komik der Philosophie wesentlich als Philosophie der Komik von unphilosophisch-komischen Sujets betreibt; sie verhält sich dann dabei ganz in der Art also wie jemand, von dem man sagen kann: Er beschäftigte sich nachdrücklichst unentwegt mit Steinen, Sternen, Tieren, Leuten, Büchern, Theorien und so fort mit allerlei Sachen — also insgeheim und ganz offenkundig ausschließlich immer nur mit sich selbst. These ist also: Die Philosophie der Komik wird vermutlich wachsend nötig und interessant und praktiziert als Inkognitoform der Philosophie der Komik der Philosophie.

Indes: Eben schon vor aller Philosophie ihrer eigenen Komik hatte die Philosophie ihre komischen Situationen. Ich denke da nicht nur an die zu Anfang erzählten Geschichten und an ähnliche, die sich einschlägig noch erzählen ließen; ich denke auch nicht nur an die in der Geschichte der Philosophie mindestens teilweise erheiternden Wechselfälle in bezug auf das, was in ihr galt und

nicht galt; ich denke vielmehr vor allem daran, daß die Philosophie lange schon auf Verhältnisse hat blicken müssen, in denen das Geltende problematisch war und das Nichtige mehr als nur nicht nichts: Derlei Verhältnisse sind nicht so, daß es auf die Dauer bei ihnen bleiben könnte; und es macht dann niemand eine gute und es macht jemand bestenfalls eine komische Figur, der da aufs Bleiben setzt. Darum hat es schon Sinn, wenn jetzt die ewigen Wahrheiten definiert werden nur noch als jene Sätze, die die Umbruchkorrektur überdauern, und wenn die Philosophie die Wirklichkeit nicht mehr nur interpretiert; allerdings: Auch verändert hat sie die Wirklichkeit nicht, sondern meistens nur irgendetwas getan statt ihrer Veränderung; in der Regel hat es bei ihr kaum zum Revisionisten gelangt, allenfalls zum Revisor. Und stets hatte sie — grausamer- und angenehmerweise — den Status der Ohnmacht, wo und weil andere — die die Philosophie selber nicht sympathisch fand und denen sie in ihrem Zusammenhange Raum gab — ändern wollten; geschichtlich gesehen: wo und weil diese anderen um des Heiles willen glaubten; wo und weil diese anderen um des exakten Wissens und kalkulierbaren Wohles willen experimentierten; wo und weil schließlich diese anderen um des Rechtes und der Würde willen revoltierten. So ist da also: das Gebet; das Experiment; die Barrikade. Und inmitten von all diesem befindet sich die Philosophie und gibt nur Antworten statt einer Antwort: Macht sie sich nicht lächerlich? Was soll sie tun, die nicht so glücklich ist wie jene ihr benachbarte und befreundete Wissenschaft, der es gelungen scheint, wenigstens die Barrikade durch den Fragebogen zu ersetzen? Jedenfalls dies eine kann sie tun: Eingedenk ihrer Ohnmacht entwickelt sie den Sinn für das Komische und für ihre eigene komische Gestalt. Sie trainiert ihre Aufmerksamkeit dafür, wie die Wirklichkeit ihre Verhältnisse lockert und — vielleicht nur momentan, aber vielleicht symptomatisch — über den Haufen wirft; und sie übt zugleich mit Sorgfalt, wie sie ihre eigenen Antworten auf diese Verhältnisse locker machen und über den Haufen werfen kann.

Ohne Zweifel habe ich bereits jetzt jenes Soll an abstrakten Aussagen erfüllt, das jedermann von einem Philosophen zu erwarten das Recht hat. Das Konkrete der Philosophie ist ohnehin nur esoterisch. Dessenungeachtet bleibt sie — und das gilt trotz allem (trotz ihrer Komik) immer noch mit Recht — die Wissenschaft der großen Fragen nicht nur — sondern auch die Wissenschaft der großen Antworten. Aber wehe ihr, wenn sie diese Antworten gibt; und doppelt wehe ihr, wenn sie diese Antworten nicht gibt. Neidvoll blickt die Philosophie auf die Wissenschaften der kleinen Fragen und Antworten. Hier gibt es die geheimen Wunschträume; denn wie wonnevoll wäre das: einmal in einem Philosophenleben zum Beispiel Anlaß und Kraft zu haben zu einer einzigen, zu einer winzigen Konjektur. Neidvoll jedenfalls blickt die Philosophie auf den Empiriker. Argwöhnisch aber blickt der Empiriker zurück auf die Philosophie und macht ihr Vorwürfe: nicht nur — das ist ja das komisch-Verzweiflungs-

volle — nicht nur dann, wenn sie die Empirie überschreitet, sondern gerade auch dann, wenn sie die Empirie nicht überschreitet. Und so steht die Philosophie jeden guten Tag erneut vor der bangen Frage, auf welche Weise sie es diesmal falsch machen will. Am besten noch fährt sie, wenn sie ihr Selbstdementi immer gleich mitbringt: wenn sie beständig das in ihr Geltende zum Nichtigen und das in ihr Nichtige zum Geltenden ummünzt. Darum macht sie zwar — auch hier — geltend, daß die Philosophie komisch, und so setzt sie damit zwar — auch hier — als Nichtiges, daß die Philosophie ernst sei; aber gleichzeitig wird sie — auch hier — das Nichtige in jenem Geltenden und — auch hier — das Geltende in diesem Nichtigen sichtbar werden lassen: also ex definitione komisch, also ex conclusione ernst sein. Beides zugleich zu sein: Das ist für sie unvermeidlich; das bedeutet aber auch — zumindest im Reich der Wissenschaft — ein mühseliges Leben. In einem minder berühmten passus des für die Frage der Komik berühmten § 54 seiner »Kritik der Urteilskraft« schreibt Kant: »Voltaire sagte, der Himmel habe uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die Hoffnung und den Schlaf. Er hätte« — fährt Kant da fort — »er hätte noch das Lachen dazu rechnen können.«²⁹⁾ Hoffnung erleichtert als eine Art von Abschlagszahlung auf das kommende Heile; Schlaf erleichtert als eine Art von Abschlagszahlung auf den kommenden Tod. Wer aber nicht hoffen und nicht schlafen kann: Der muß eben lachen. Diesseits vom Prinzip Hoffnung und diesseits vom Prinzip Schlaf weiß sich, wie die europäische Komödie, so auch die europäische Philosophie dem Prinzip Lachen durchaus verpflichtet.

Anmerkungen

- 1) G. W. F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (1821), Theorie-Werksausgabe VII, 28.
- 2) Den abschließenden Vortrag hielt Clemens Heselhaus, Rektor der Amtsperiode 1966/67, über Jean Paul.
- 3) J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe I, 318.
- 4) Vgl. Anm. 14.
- 5) Platon, Theaitet 174 A.
- 6) In: D. Gerhardt/W. Weintraub/H. Winkel (Hsg.): Orbis Scriptus, Festschrift für D. Tschizewskij, München 1966, 113–124.
- 7) Aristoteles, Politik 1259 a, 6 ff.
- 8) H. G. Gadamer, gesprächsweise.
- 9) B. Pascal, Pensées 4 (Brunschvicg).
- 10) S. Kierkegaard, Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates (1841), Gesammelte Werke (Hirsch) XXXI, 252.
- 11) W. Weischedel, Die philosophische Hintertreppe, München 1966, ³1973.
- 12) L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus (1921), Vorwort.
- 13) H. Bergson, Le Rire (1900), dt. Meisenheim/Glan 1948, 7.
- 14) I. Kant, Kritik der Urteilskraft (1790), Werke (Cassirer) V, 409.
- 15) F. W. J. Schelling, Philosophie der Kunst (1802 ff.), Sämtliche Werke (K. F. A. Schelling) V, 712.
- 16) G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik (1808 ff.), Theorie-Werksausgabe XV, 552.

- 17) F. Th. Vischer, *Über das Erhabene und Komische* (1837), Frankfurt 1967, 158 ff.
- 18) K. Rosenkranz, *Ästhetik des Hässlichen*, Königsberg 1853, 53.
- 19) H. Bergson, a. a. O. (Anm. 13) 21.
- 20) S. Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905), *Gesammelte Werke* VI, 133 ff.
- 21) H. Plessner, *Lachen und Weinen* (1941), in: Ds., *Philosophische Anthropologie*, Frankfurt 1970, 75.
- 22) J. Ritter, *Über das Lachen* (1940), in: Ds., *Subjektivität*, Frankfurt 1974, 79.
- 23) A. a. O. 76.
- 24) A. a. O. 80.
- 25) A. a. O. 88.
- 26) Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik* (1804), *Werke* (Hanser) V, 104. Vgl. oben Anm. 2.
- 27) H. Plessner, a. a. O. (Anm. 21) 99.
- 28) V. E. Frh. v. Gebattel, *Moral in Gegensätzen. Dialektische Legenden*, München 1911.
- 29) I. Kant, a. a. O. (Anm. 14) 411.